

Politische Kultur – Zur Aktualität eines Theorieprogramms

Das einzige deutschsprachige Periodikum, das zumindest im Untertitel eines für „Politische Kultur“ zu sein beansprucht, die im vom ehemaligen Bundeskanzler Schröder beratenen Ringier-Verlag erscheinende Zeitschrift „Cicero“, veröffentlichte soeben (Heft 4, 2006) ein deutsches Intellektuellen-Ranking. „Wer hat geistigen Einfluss auf die Deutschen, prägt deren Meinung?“ lautet die Frage. Beantwortet wurde sie von einer Werbeagentur.¹ Die Ranking führt Günter Grass, auf Platz 2 landet Harald Schmidt. Danach folgen immerhin Marcel Reich-Ranicki, Martin Walser, Peter Handke und Jürgen Habermas. Diese prägen also den „intellektuellen Zeitgeist“, die politische Kultur Deutschlands. Deutschland scheint ein Land der Dichter, am Rande der Denker und immerhin der Komiker.

Zwei wissenschaftliche Disziplinen, die Soziologie und die Politikwissenschaften, scheinen besonders berufen, den Gegenstand „Politische Kultur“ einer genaueren Analyse zuzuführen, ihr Grenzgebiet, die Politische Soziologie folglich in besonderem Maße. Wie aber wird der Gegenstand theoretisch und methodisch konzeptualisiert? Hier liegt ein Problem, das im Folgenden zum Ausgangspunkt einer genaueren Analyse werden soll. Die bislang übliche Gegenstandsdefinition lautet: „Die Verteilung der politischen Einstellungen der Bevölkerung einer Nation, Region oder Gemeinde bezeichnet man als politische Kultur.“² Im *Handwörterbuch zur politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland* definieren die Herausgeber Martin und Sylvia Greiffenhagen: „Politische Kultur (...) bezeichnet die subjektive Dimension der Politik im Sinne des Verteilungsmusters aller Orientierungen

gen einer Bevölkerung gegenüber dem politischen System (...). Zur politischen Orientierung zählen Meinungen, Einstellungen und Werthaltungen.“ (Greiffenhagen/Greiffenhagen 2002, S. 387)

Ich werde zeigen, dass dieser mikrosoziologische Kulturbegriff zwingend um zwei weitere Ebenen erweitert werden muss: die Mesoebene der Institutionen und die Makroebene der Gesellschaft. Ein solcherart erweiterter, komplexitätsadäquater Begriff von Politischer Kultur wird zu einem Zentralbegriff moderner Gesellschaftsanalyse. Er rahmt zugleich die Analyse sozialer Probleme und ihrer im weitesten Sinn sozialpolitischen Bearbeitung.

1. Politische Kultur und die Selektion, Interpretation und Evaluation sozialer Probleme

In seinem klassischen Aufsatz *Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis* rechnete Max Weber die Sozialwissenschaften aufgrund ihrer „Kulturbedeutung“ den „Kulturwissenschaften“ zu (Weber 1988, S. 165). Wie wissenschaftlich vermindert das Feld schon Weber schien, lässt sich daran erkennen, dass er die Sozialpolitik als „Darlegung von Idealen“ beschreibt und folgert: „wir denken nicht daran, derartige Auseinandersetzungen für ‚Wissenschaft‘ auszugeben“. Man müsse dem Leser stets deutlich machen, „dass und wo der denkende Forscher aufhört und der wollende Mensch anfängt zu sprechen, wo die Argumente sich an den Verstand und wo sie sich an das Gefühl wenden“ (ebd., S. 157). Webers etwas mäandernde Argumentation zeigt sich darin, dass jene außerwissenschaftlichen „Ideale“ gleichwohl – insoweit eben Soziologie Kulturwissenschaft ist – wissenschaftlich reflektiert werden müssen: „Der Begriff der Kultur ist ein *Wertbegriff*.“ Und weiter: „Die empirische Wirklichkeit *ist* für uns ‚Kultur‘, weil und sofern wir sie mit Wertideen in Verbindung setzen, sie umfasst die-

1 Berater des Rankings war laut Angaben von Cicero Max A. Höfer, seit 2006 Geschäftsführer der „Initiative Soziale Marktwirtschaft“

2 So auf der Homepage der Abteilung Politische Systeme und Politische Soziologie der Universität Stuttgart (<http://www.uni-stuttgart.de/soz/avps/profil>). In diesem Sinn auch Greiffenhagen/Greiffenhagen 2002, Breit 2004.

jenigen Bestandteile der Wirklichkeit, welche durch jene Beziehung für uns *bedeutsam* werden, und *nur* diese.“ (ebd., S. 175)

Gut 60 Jahre später wurde dieses analytische Problem – der „Doppelcharakter der Gesellschaft als objektive Faktizität und subjektiv gemeinter Sinn, der sie zur ‚Realität sui generis‘ macht“ – von Peter L. Berger und Thomas Luckmann in ihrem Klassiker *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit* aufgegriffen. Sie versuchen Webers hermeneutische und Durkheims strukturtheoretische Problemstellung zu kombinieren, um die „Grundfrage der soziologischen Theorie“ zu beantworten: „Wie ist es möglich, dass subjektiv gemeinter Sinn zu objektiver Faktizität *wird*?“ (Berger/Luckmann 2004, S. 20) Dass es ihnen nicht nur um eine – von vielen Epigonen so missverstandene – Einbahnstraße vom Subjekt zur Gesellschaft, sondern zumindest um „einen Schuss Dialektik“ (ebd., S. 199) geht, also um die Wechselbeziehung von Mikro-, Meso- und Makroebene, die eben durch Institutionalisierungen wie durch „Subsinnwelten“ (ebd., S. 90) aufgefächert und vermittelt werden, macht ihren Ansatz nach wie vor aktuell.

Diese sozialkonstruktivistischen Überlegungen legen, gleichwohl nicht immer theoretisch reflektiert, Grund für den Großteil der gegenwärtigen soziologischen Literatur, die sich mit sozialen Problemen beschäftigt. Doch selbst Standardwerke wie das von Günter Albrecht und anderen (1999) herausgegebene *Handbuch Soziale Probleme* machen nicht immer klar, warum überhaupt etwas zu einem „Sozialen Problem“ wird. Sie nehmen die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit geradezu affirmativ hin, erweitern das Spektrum dieser „Probleme“ kontinuierlich (nur selten scheinen Probleme gelöst zu werden) und legen kaum Rechenschaft darüber ab, welche Kriterien zur Aufnahme in den Problemkanon führen.

Angeichts einer Konzeption von Politischer Kultur, die sich gemeinhin auf Bevölkerungseinstellungen beschränkt, ergibt sich die kulturelle Konstruktion Sozialer Probleme scheinbar einfach aus den Erhebungen dieser Einstellungen. Luhmann paraphrasierend („Soziologie ist was Soziologen machen“) wäre ein Problem das, was als Problem gesehen wird. Betrachten wir drei Beispiele, um zu analysieren, ob diese Perspektive ausreicht. Sie repräsentieren drei Phasen bzw. Elemente des analytischen Zugangs: Selektion, Interpretation und Evaluation. Die politische Kultursoziologie Bourdieus soll das Selektionsproblem verdeutlichen, die neuere Diskussion in der Zeitschrift *Social Problems* das Interpretationsproblem und der gegenwärtige Diskurs über Wohlfahrt und Gerechtigkeit das Evaluationsproblem.

Die wohl meistverkaufte zeitgenössische soziologisch-empirische Analyse zur politischen Kultur legte mit *Das Elend der Welt* ein von Pierre Bourdieu geleitetes Autorenteam vor (Bourdieu u.a. 2005). Der Bourdieu-Schüler Franz Schultheis hat unterdessen (mit Kristina Schulz) Bourdieus französische Befunde in einer monumentalen Studie *Gesellschaft mit begrenzter Haftung* an Deutschland nachvollzogen (Schultheis/Schulz 2005) – nach eigenen Angaben angeregt durch Deutschlands Intellektuellen Nummer 1, Günter Grass (ebd., S. 10). Das Ergebnis sind Soziale Probleme in hoher Verdichtung, „Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag“, wie der Untertitel anzeigt. „Menschen im Mahlstrom“ (Schultheis 2005, S. 580), „von der Kritik zur Radikalisierung kapitalistischer Konkurrenz“ (ebd., S. 581) lauten nur einige der analytischen Signaturen, die Bourdieus Kulturmarxismus aktualisieren. Von „Formen der Vergesellschaftung in den Volksklassen“ ist zu lesen – wobei der Begriff „Volksklasse“ so ungewöhnlich wie merkwürdig scheint –, wie von einer „neuen“ sozialen Frage“, die aus dem „kalten Wind einer radikalen Marktvergesellschaftung“ (ebd., S. 563) weht, was schließlich, so Herausgeber Schultheis, zu einer „Gesellschaft ohne Eigenschaften“ führe.

Wie aber gelangte das Autorenteam zu dieser ganz offensichtlich deprimierenden Sicht auf Deutschland? Ganz im Sinne des Subjektivismus der zeitgenössischen Politische Kultur-Forschung suchte man Interviewpartner, allerdings steigerte man den Subjektivismus, indem die Autoren weder „flächendeckende“ noch „sozialstatistische Repräsentativität“ beabsichtigten: „Anstatt einer solchen Illusion zu huldigen und unsere explizit qualitative bzw. verstehende soziologische Herangehensweise an der falschen Elle quantitativer Forschung zu messen, gewann für uns die kollektiv definierte Stichprobe aus der heutigen deutschen Bevölkerung ihre Relevanz und Aussagekraft aufgrund der breiten Fächerung und Qualifikation der 30 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die in unterschiedlichsten Bereichen tätig und spezialisiert sind, daher über einen Zugang zu verschiedensten Rekrutierungsfeldern verfügen und ein in unterschiedlichsten Problemkomplexen geschultes Verständnis mitbringen.“ (Schultheis/Schulz 2005, S. 13) Eine „bunt zusammengewürfelte Gruppe“ (ebd.) gilt folglich als Signifikator für die politische Kultur eines 80 Millionen-Volks. Die soziologische Dignität dieses Ansatzes wird vielleicht noch unterstrichen durch die dunkle Formulierung, die Bourdieu am Ende seines Vorbild-Werks in einem Kapitel mit dem auf Erhellung einstimmenden Titel „Verstehen“ verwendet: „Der Soziologe muss wissen, dass das Besondere seines Standpunkts darin besteht, ein Standpunkt im Hinblick auf einen Standpunkt zu sein.“ (Bourdieu 2005, S.

410) Ein wenig klarer wird zumindest die heimliche Ontologie kurz darauf: „Nur in dem Maße, wie er fähig ist, sich selbst zu objektivieren, kann er an dem Platz bleiben, der unauslöschlich der seine in der gesellschaftlichen Welt ist, und sich gleichzeitig gedanklich an den Ort begeben, an dem sich sein Objekt befindet (...), und so dessen Standpunkt einnehmen, das heißt verstehen, dass er, wäre er, wie man so schön sagt, an dessen Stelle, zweifellos wie jener sein und denken würde.“ (ebd.) Doch besteht Objektivität darin, dass man die vollkommene Determinierung des Selbst durch die jeweiligen Verhältnisse – gar „zweifellos“ – annehmen muss, also in der Aufgabe von Subjektivität? Bourdieus Materialismus erfordert dringend selbst eine analytische Dekonstruktion.

Diese Kritik an der Bourdieuschen Kritik gegenwärtiger politischer Kultur entwertet die Fruchtbarkeit vieler der von ihm inaugurierten Elemente einer kritischen Kultursoziologie nicht. Hans-Peter Müller kritisierte schon früh, dass hier „alles gewaltsam auf Klassenattribute“ (Müller 1986, S. 183) zurückgeführt werde, vielmehr die Wechselbeziehung von Kultur (als Lebensstile, Doxa, kulturellem Kapital usw.) und Sozialstruktur zu berücksichtigen sei. Die Selektionsfunktion der Soziologie bei der Definition sozialer Probleme als solche kommt ansonsten nicht in den Blick.

Demgegenüber stellt sich das Selektionsproblem im zweiten Beispiel, der führenden soziologischen Zeitschrift für die Analyse sozialer Probleme – *Social Problems* – weniger. Zwar existiert, wie auch in den anderen führenden soziologischen Leitmedien eine gewisse Themenselektivität (Karides et al. 2001), was aber auch auf die dramatische Expansion auf soziologische Subthemen spezifizierter Organe in den letzten zwei Jahrzehnten zurückgeführt werden kann. Interessanter ist wohl, dass in dieser 1953 ausdrücklich mit „progressivem“, sozialkritischem Impetus gegründeten Zeitschrift die Autoren ihre „progressive Politik“ in der Wahl ihrer Themen auszudrücken scheinen, sich auf die Literatur in ihrem Sub-Feld beschränken und weniger auf direkten politischen und sozialen Wandel. Brekhus et al. beschreiben in einer in der Zeitschrift erschienen Analyse der in ihr repräsentierten Gerechtigkeitskonzepte jene Autoren ironisch als „classroom progressives“ (2001, S. 143). Das erinnert an die „Kathedersozialisten“ des späten 19. Jahrhunderts in Deutschland.

Dass und wie die Interpretation sozialer Phänomene als soziale Probleme normativ gesteuert wird, belegen zwei „Presidential Addresses“ der die Zeitschrift tragenden SSSP. Kathleen J. Ferraro begann damit, dass sich die „culture of social problems“ im Luxus von Konferenzhotels nur mit „techniques of denial and rationalization“

(2005, S. 1) interpretieren lasse. Ihr Beitrag ist ein eindrückliches und bisweilen irritierendes Beispiel für interpretatorische Ambivalenz. Sie fokussiert auf klassisch politisch-kulturelle Themen der Vergangenheit – Drittes Reich, Kalter Krieg, Vietnam –, steigt freilich mit einem dem links-liberalen Zeitgeist – der Vortrag wurde im August 2004 gehalten – geschuldeten, wir würden sagen: „Anti-Amerikanismus“ ein: „The analogies between Germany in 1933 and the United States the past few years have been hard to ignore“ (a.a.O.), denn: „Political leaders like Adolph Hitler and George W. Bush have manufactured, manipulated, and reinforced fear of terror as a strategy for gaining support for military aggression and the elimination of civil liberties.“ (Ferraro 2005, S. 12) Hier handelt es sich offensichtlich um ein Interpretationsproblem (dagegen bspw. Opielka 2003). Der Krieg gegen den Irak ist zwar zweifellos ein auch soziales Problem, insbesondere die mit Kriegen einhergehende innenpolitische Militarisierung. Doch die rhetorische Parallelisierung von Hitler und Bush in der Presidential Address einer renommierten soziologischen Zeitschrift ist über-politisiert und insoweit selbst ein Beitrag zu einer problematischen politischen, aber auch wissenschaftlichen Kultur eines critical mainstreaming.

Unverzerrter reflektierte einer ihrer Vorgänger, Rodolfo Álvarez, die Interpretationsebene der Analyse sozialer Probleme. Er argumentiert, dass diese stets ein „moral enterprise“ sei (2001, S. 3): „(...) that a social problem comes into existence when a sufficiently powerful population becomes collectively aware of conditions it considers threatening to its well being and, consequently, sets out to alter those conditions so as to reduce the perceived threat. Absent a set of values to which a condition may constitute a threat, there is no social problem“ (ebd., S. 5). Weder „Objektivist“ noch „Subjektivist“, also weder Strukturtheoretiker noch methodologische Individualisten, ob nun der Rational Choice oder hermeneutischen Richtung angehörend, würden, so Álvarez, das Wertproblem methodisch lösen können. Seine Lösung: er postuliert sieben von ihm als universalistisch behauptete „Wertpräferenzen“, die die Interpretation sozialer Probleme leiten sollten, unter anderem „Life over Death“ oder „Cooperation over Conflict“ (ebd., S. 8f.): „It seems to me that establishment and institutionalization of a basic set of values for social scientists is an essential undertaking in order to achieve a reasonable degree of conceptual and professional independence from those who buy our services.“ (ebd., S. 10) Diese professionsethische Forderung bedarf, um nicht einfach nur Postulate in die Welt zu setzen, erheblicher Wert-Reflexivität, die zumindest in der hier diskutierten Zeitschrift noch nicht ausreichend erkannt werden kann.

Die Diskussion des Interpretationsproblems in der Analyse politischer Kultur ist umso drängender, je öffentlicher sich soziologisches Wissen aufstellen möchte. Wenn Michael Burawoy in seiner 2004 Presidential Address der American Sociological Association – in der *Sozialen Welt* unübersetzt nachgedruckt und insoweit wohl für relevant befunden – „For Public Sociology“ votiert, dann tut er dies in doppelter Perspektive: zum einen verortet er die Soziologie im Mainstream modernen steuerungs-theoretischen Denkens in Differenz zur Ökonomie – deren Perspektive sei „the market and its expansion“ – und zur Politikwissenschaft - Perspektive „the state and the guarantee of political stability“ – als Anwalt der „civil society and the defense of the social“, ja, „sociology (...) defends the interests of humanity“ (Burawoy 2005, S. 369). Zum anderen könne man eine „Public Sociology“ von drei weiteren Modalitäten der Soziologie als Disziplin unterscheiden: der „Professional Sociology“, der „Policy Sociology“ und der „Critical Sociology“. Als öffentliche Wissenschaft konstruiert sie mit politische Kultur. Umso interessanter wäre dann wie sie ihre Interpretationsaktivität *begründet*. Hier erstaunt, dass Burawoy die sozialtheoretischen, logischen Aspekten seiner Unterscheidungen selbst nicht reflektiert: Warum sei nur Soziologie für „das Soziale“ oder gar für „Humanität“ zuständig, die anderen Sozialwissenschaften aber nicht? Wie begründet er vier Modalitäten der Disziplin – und nicht drei oder fünf? Solche Begründungsleistung delegiert er an sozialphilosophisch Bewanderte Soziologen wie Giddens, Habermas oder Bourdieu – Interpretation erscheint damit als ein gemeinschaftlich-kommunikativer Großgruppenprozess, als Element von Öffentlichkeit (Opielka 2004a), das sich dem Wahrheitsprojekt von Wissenschaft entzieht.

Wir gelangen damit zur dritten Analyseebene im Verhältnis von politischer Kultur und sozialen Problemen, der Evaluation öffentlicher Werte und – in Wohlfahrtsstaaten als typischer moderner Vergesellschaftungsform – besonders von Wohlfahrtswerten. Es ist hier nicht der Raum, die komplexen Diskurse um „Gerechtigkeit“ bzw. „soziale Gerechtigkeit“ nachzuzeichnen. Bemerkenswert ist allerdings, dass die Soziologie hierzu bislang nicht sehr viel beizutragen hatte (Opielka 2005). Franz-Xaver Kaufmann, Doyen der deutschen soziologischen Sozialpolitikforschung, hat verschiedentlich (1989, 2003) auf die religiösen und sozialphilosophischen Diskurse gerade der deutschen Sozialpolitiktradition aufmerksam gemacht. Wie wir weiter oben an der Bemerkung Max Webers über das Unwissenschaftliche einer Argumentation entlang von sozialpolitischen „Idealen“ ablesen können, hat die Spannung von politischer und wissenschaftlicher Kultur eine lange Geschichte. Dass Soziologen soziale Probleme nicht nur selektieren und interpretieren, sondern auch immer

wieder und vielleicht unvermeidlich bewerten, hat mit der Konstruktion des Sozialen selbst zu tun, auf die Ulrich Beck aufmerksam immer wieder aufmerksam macht: „Von Zweiter oder reflexiver Modernisierung sprechen wir (...) dann, wenn Modernisierung immer mehr mit der Bewältigung selbstgeschaffener Probleme beschäftigt ist.“ (Beck/Lau 2005, S. 108) Evaluative Praxis ist damit Bestandteil eines öffentlichen Werte-Diskurses, der politischen Kultur, muss sich aber – als soziologische, wissenschaftliche Praxis – anderen und strengeren Kriterien unterwerfen, als politische und sonstige an „Idealen“ orientierte Diskurse.

2. Theorie politischer Kultur

Theoretische Reflexionen des Forschungsfeldes „Politische Kultur“ sind, vor allem aus soziologischer Sicht, eher rar. Bislang dominierten entsprechend der eingangs monierten subjektivistischen Verengung zwei Reflexionslinien: die Wahlforschung und die Wertewandelforschung. Die Wahlforschung schließt in der Politikwissenschaft naturgemäß an die Demokratie- und vor allem die Parteienforschung an. Schon vor 20 Jahren kritisierte Birgitta Nedelmann eine „gewisse Biederkeit“ der Politischen Kultur-Forschung, ja sogar eine „deplacierte Respekthaltung vor allem, was im Politikbereich produziert wird“ (Nedelmann 1986, S. 411). Der Grund liegt in der bottom-up-Perspektive auf die Einstellungen der Bürger, die die politischen Akteure, vor allem die Eliten, die Produzenten der Artefakte, der Werke Politischer Kultur methodisch ausblendet.

In den vergangenen zwei Dekaden hat sich die Wertewandelforschung mit den großen Surveys EVS und WVS und weiteren Panels bzw. Repräsentativerhebungen wie ISSP, Eurobarometer usf. als zunehmend dominierendes Feld der Politischen Kultur-Forschung etabliert. Trotz der enormen Elaborierung, die bei Ronald Inglehart unterdessen den Status einer „Theorie menschlicher Entwicklung“ beansprucht (Welzel et al. 2003, Inglehart 2003), bleibt das Grundproblem des Subjektivismus. Das wird auch von den Greiffenhagens unterdessen gesehen, die ihn zwar, wie eingangs zitiert, methodisch zum Ausgangspunkt erklären, aber immerhin die Grenzen der Umfrageforschung am Beispiel der Transformationsforschung zur deutschen Einheit konzedieren: historisch-phänomenologische, ethnologische und situationstheoretische Perspektiven müssten hinzukommen (Greiffenhagen/Greiffenhagen 2002, S. 398f.).

Die Frage nach einer adäquaten Theorie politischer Kultur hat längst den kleinräumigen Horizont innenpolitischer Verwerfungen verlassen. Samuel P. Huntingtons famose

Studie zum „Kampf der Kulturen“ (1997) machte ja deutlich, dass das 1960 von Daniel Bell verkündete „The End of Ideology“ wie das von Francis Fukuyama 1991 verkündete „Ende der Geschichte“ durch Tiefenkulturkonflikte im 21. Jahrhundert unterbrochen wurde. Huntingtons Analyse musste sich zurecht für ihre religionssoziologische Dürftigkeit – seine Behauptung, Religionen liegen den „Kulturkreisen“, den „Civilizations“ zugrunde, ist völlig vage – und für die fehlende Reflexion intrakultureller Konflikte kritisieren lassen – in der Tat wurde mehrfach, auch empirisch nachgewiesen, dass interethnische und interreligiöse Konflikte seit 1989 überwiegend innerhalb und nicht zwischen den Kulturkreisen auftraten (Henderson 2005).

Immerhin, Huntingtons Kulturanalyse übersteigt den Subjektivismus der Einstellungsforschung weit. Generell wirkt jeder kulturwissenschaftliche Input in die Politische Kultur-Forschung belebend, wie beispielsweise jüngere Diskussionen über die „kulturellen Werte Europas“ (Joas/Wiegandt 2005, Opielka 2006a) zeigen können. An dieser Stelle soll noch auf einen in diesem Forschungsstrang beinahe unentdeckten Autor aufmerksam gemacht werden: auf Ernst Cassirer, der in seiner „Philosophie der symbolischen Formen“ eine brillante Kulturtheorie vorgelegt hat (Cassirer 1994). Für die Politische Kultur-Forschung erscheint sein Buch „Vom Mythos des Staates“ beachtlich (Cassirer 2002). „Kultur“ ist für Cassirer die Gesamtheit des sich in symbolischen Formen manifestierenden geistigen Schaffens der Menschen. Politische Kultur muss – folgen wir Cassirer (und in dieser Hinsicht auch Talcott Parsons' gesellschaftsexternem, symbolischen Kulturbegriff; Parsons 1949, 1972) zwingend nicht nur die Einstellungen der Bürger umfassen, sondern sämtliche Symbolprodukte und –produktionen, soweit sie politisch relevant erscheinen.

3. Politische Kultur als Forschungsprogramm

Gehen wir von der theoretischen Prämisse einer *kulturellen Konstruktion sozialer Probleme* aus, dann ergeben sich doch einige forschungsprogrammatischen Perspektiven, die abschließend in sehr groben Zügen skizziert werden sollen. Der Grundgedanke besteht darin, dass Politische Kultur auf drei Ebenen untersucht werden muss:

Erstens, wie bislang beinahe ausschließlich praktiziert, auf der Mikroebene der subjektiven Einstellungen, Interessen und Wertorientierungen. Allerdings besteht auch hier ein theoretischer Integrationsbedarf in Bezug auf das Verhältnis quantitativer und qualitativer Forschungsmethoden, beispielhaft repräsentiert durch Inglehart und die Surveypraxis sowie Bourdieu und die Reihe noch verfeinerter Sozial-

konstruktivismen. Die schlichte Gegenüberstellung von Handeln und Struktur lässt sich nicht begründen.

Zweitens, wie bislang erst ansatzweise praktiziert, auf der Mesoebene von Institutionen, Organisationen und kollektiven Akteuren aber auch Aggregaten wie beispielsweise Eliten. Wie Greiffenhagen und Greiffenhagen zu recht argumentieren, sind gerade rasche politische Umorientierungen ohne das Handeln von Eliten überhaupt nicht verständlich (2002, S. 394).

Schließlich, drittens, muss sich eine Analyse politischer Kultur auch ausdrücklich der Makroebene national- und weltgesellschaftlicher Ideenanalyse widmen. Die Logik politischer Ideen und Weltanschauungen, ihre Matrices, kurz die Komplexität politisch-kultureller Sinnkonstruktionen ist vor allem auch eine empirische Aufgabe, die nicht mit dem Verdikt geisteswissenschaftlicher Soziologielosigkeit abgetan werden kann.

Wie Greiffenhagen und Greiffenhagen zu Recht beobachten, ist die methodische Verknüpfung von Mikro- und Makroebene „noch weitgehend ungeklärt“ (ebd., S. 391). In der Soziologie ist man sicher zumindest dahin weiter, dass zumindest die Problemlage klarer auf dem Tisch liegt. Ein zentraler, bereits bei Berger/Luckmann angesprochener Verknüpfungsgedanke ist „Dialektik“, eine dialektische Rekonstruktion sowohl der Beziehung zwischen Umfangsebenen (Mikro-Meso-Makro) wie zwischen handlungssystemischen Ebenen (z.B. Wirtschaft-Politik-Gemeinschaft-Legitimation) (vgl. Opielka 2004a) erscheint gerade für die Politische Kultur-Forschung unerlässlich. Der von Inglehart schon in den 1970ern beobachtete Wertewandel hin zu postmaterialistischen bzw. expressiven Werten hatte seitdem erhebliche politisch-kulturelle Rückwirkungen (Ökologiebewegung, Feminismus usw.). Aber genauso gibt es starke Zusammenhänge zwischen gesamtgesellschaftlichen Strukturveränderungen (z.B. Wandel des Arbeitsmarktes zur Dienstleistungs- und Wissensökonomie) und Wandel auf der Mesoebene (z.B. Familienwandel) und den subjektiven Wertorientierungen.

Es spricht also viel dafür, Politische Kultur auch und vielleicht gerade als ein soziologisches Forschungsprogramm aufzugreifen – natürlich nicht gegen, sondern in selbstbewusster Kooperation mit den Politikwissenschaften.

Literatur

Albrecht, Günter/Groenemeyer, Axel/Stallberg, Friedrich W. (Hrsg.), 1999, Handbuch Soziale Probleme, Opladen: Westdeutscher Verlag

- Álvarez, Rodolfo, 2001, The Social Problem as an Enterprise: Values as a Defining Factor, in: *Social Problems*, Vol. 48, 1, S. 3-10
- Beck, Ulrich/Lau, Christoph, 2005, Theorie und Empirie reflexiver Modernisierung. Von der Notwendigkeit und den Schwierigkeiten einen historischen Gesellschaftswandel innerhalb der Moderne zu beobachten und zu begreifen, in: *Soziale Welt*, 56. Jg., 2/3, S. 107-135
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas, 2004 (1966), Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, 20. Aufl., Frankfurt: Fischer
- Beyme, Klaus von, 1998, Die Kunst der Macht und die Gegenmacht der Kunst. Studien zum Spannungsverhältnis von Kunst und Politik, Frankfurt: Suhrkamp
- Bourdieu, Pierre, 2005, Verstehen, in: ders. u.a. 2005, S. 393-410
- ders. et al., 2005 (1993), Das Elend der Welt. Gekürzte Studienausgabe, Konstanz: UVK
- Brekhus, Wayne/Brekhus, Keith L./Galliher, John F., 2001, Social Problems in Social Problems: The Theory and Method of Justice, in: *Social Problems*, Vol. 48, 1, S. 137-143
- Breit, Gotthard (Hrsg.), 2004, Politische Kultur in Deutschland. 2. Aufl., Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag
- Burawoy, Michael, 2005, For Public Sociology, in: *Soziale Welt*, 56. Jg., 4, S. 347-374
- Cassirer, Ernst, 1994, Zur Logik der Kulturwissenschaften, 6. Aufl., Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- ders., 2002 (1949), Vom Mythos des Staates, Hamburg: Meiner
- Greiffenhagen, Martin, 1998, Politische Legitimität in Deutschland, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung
- ders./Greiffenhagen, Sylvia, 2002, Stichwort „Politische Kultur“, in: dies. (Hrsg.), 2002, Handwörterbuch zur politischen Kultur in Deutschland, 2. Aufl., Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 387-401
- Ferraro, Kathleen J., 2005, The Culture of Social Problems: Observations of the Third Reich, the Cold War, and Vietnam, in: *Social Problems*, Vol. 52, 1, S. 1-14
- Henderson, Errol A., 2005, Not Letting Evidence Get in the Way of Assumptions. Testing the Clash of Civilizations Thesis with More Recent Data, in: *International Politics*, Vol. 42, 4, S. 458-469
- Huntington, Samuel P., 1997, Der Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert, 5. Aufl., München/Wien: Europa
- Inglehart, Ronald (ed.), 2003, Human Values and Social Change. Findings from the Values Surveys, Leiden/Boston: Brill
- Joas, Hans/Wiegandt, Klaus (Hrsg.), 2005, Die kulturellen Werte Europas, Frankfurt: Fischer
- Karides, Marina et al., 2001, Representing the Discipline: Social Problems Compared to ASR and AJS, in: *Social Problems*, Vol. 48, 1, S. 111-128
- Kaufmann, Franz-Xaver, 1989, Christentum und Wohlfahrtsstaat, in: ders., Religion und Modernität, Tübingen: Mohr, S. 89-119
- ders., 2003, Sozialpolitisches Denken. Die deutsche Tradition, Frankfurt: Suhrkamp
- Lepsius, M. Rainer, 1986, Interessen und Ideen. Die Zu rechnungsproblematik bei Max Weber, in: Neidhardt u.a. 1986, S. 20-31
- Müller, Hans-Peter, 1986, Kultur, Geschmack und Distinktion. Grundzüge der Kulturosoziologie Pierre Bourdieus, in: Neidhardt u.a. 1986, S. 162-190
- Nedelmann, Birgitta, 1986, Das kulturelle Milieu politischer Konflikte, in: Neidhardt u.a. 1986, S. 397-414
- Neidhardt, Friedhelm/Lepsius, M. Rainer/Weiss, Johannes (Hrsg.), 1986, Kultur und Gesellschaft. Sonderheft der KZfSS, Opladen: Westdeutscher Verlag
- Opielka, Michael, 2003, Blutige Taten, heilende Werte? Eine religionssoziologische Rekonstruktion zum Krieg gegen den Irak, in: *Berliner Debatte INITIAL*, 14. Jg., 2, S. 68-81
- ders., 2004, Sozialpolitik. Grundlagen und vergleichende Perspektiven, Reinbek: Rowohlt
- ders., 2004a, Gemeinschaft in Gesellschaft. Soziologie nach Hegel und Parsons, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- ders., 2005, Wohlfahrt und Gerechtigkeit. Ideenanalysen in der Soziologie der Sozialpolitik, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 57. Jg., 3, S. 550-556
- ders., 2006, Kultur versus Religion. Soziologische Analysen zu modernen Wertkonflikten, Bielefeld: transcript (i.E.)
- ders., 2006a, Europas soziale Werte. Der Wohlfahrtsstaat als Projekt europäischer Identität, in: *Internationale Politik*, 61. Jg., 4, S. 106-115
- ders., 2006b, Gerechtigkeit durch Sozialpolitik?, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 8-9, S. 32-38
- Parsons, Talcott, 1949, The Role of Ideas in Social Action, in: ders., *Essays in Sociological Theory. Pure and Applied*, Glencoe, Ill.: Free Press, S. 151-165
- ders., 1972, Culture and Social System Revisited, in: *Social Science Quarterly*, Vol. 53, 2, S. 253-266
- Pfau-Effinger, Birgit, 2005, Culture and Welfare State Policies: Reflections on a Complex Interrelation, in: *Journal of Social Policy*, Vol. 34, 1, S. 3-20
- Reckwitz, Andreas, 2000, Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms, Weilerswist: Velbrück
- Schultheis, Franz, 2005, Gesellschaft ohne Eigenschaften, in: ders./Schulz 2005, S. 575-583
- ders./Schulz, Kristina (Hrsg.), 2005, Gesellschaft mit begrenzter Haftung. Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag, Konstanz: UVK
- Weber, Max, 1988 (1904), Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, in: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. 7. Aufl., Tübingen: Mohr, S. 146-214
- Weiß, Anja, 2004, Kultur und Differenz in der Soziologie, in: *Soziale Welt*, 55. Jg., 4, S. 437-444
- Welzel, Christian/Inglehart, Ronald/Klingemann, Hans-Dieter, 2003, The Theory of Human Development: A Cross-Cultural Analysis, in: *European Journal of Political Research*, Vol. 42, 3, S. 341-379

Dieser Artikel beruht auf einem Vortrag an der Universität Siegen, 3. April 2006.
